

Gabriele Rabenstein

Menstruationsrituale: Kulturelle Zurichtung von Weiblichkeit*

I.

Okani, eine Frau aus dem Hochland Neuguineas, erzählt von ihrer Menarche: »Ich verspürte etwas Eigenartiges in mir – ich konnte es gar nicht glauben: eine starke Blutung setzte ein. Ich bekam meine erste Periode. Riyos Frau gab mir sofort etwas Moos, damit ich das Haus nicht verunreinigte. Eine andere Frau lief sofort hinaus auf den Dorfplatz und posaunte das freudige Ereignis in alle Himmelsrichtungen. (...) Der Sitte gemäß verbrachte ich die Tage der Blutung abgesondert und verborgen jenseits des Dorfes im Menstruationshäuschen. (...) Es war mir strengstens verboten, die Hütte allein zu verlassen. Mußte ich einem dringenden menschlichen Bedürfnis folgen, so trug mich die Alte auf ihrem Rücken hinaus in den Busch und wieder zurück. Es war mir verboten, den Boden mit den Füßen zu berühren, um nichts zu verunreinigen. Tag und Nacht mußte ich in Hockstellung vor der Feuerstelle sitzen, denn Wärme würde schneller alles schlechte Blut abfließen lassen. Deshalb bemühte sich die alte Frau, stets ein starkes Feuer zu unterhalten. – Mindestens ein dutzendmal am Tag wechselte sie mir die Einlage. Das verschmutzte Moos wurde sofort verbrannt und durch neues ersetzt. Wenn ich müde wurde, gab sie mir die große Nackenstütze, die es erlaubte, in der Hockstellung zu schlafen. Dabei band sie meinen Oberkörper am Giebelpfosten der Hütte fest, um zu verhindern, daß ich während des Schlafs ins Feuer fiel. Nur einmal am Tag – abends – durfte ich etwas essen. Die Mahlzeit bestand aus ein bis zwei Süßkartoffeln und wenigen Schlucken Wasser. Auch die reduzierte Nahrungsaufnahme während der Menstruationszeit war eine Verhaltensregel, die aus gesundheitlichen Gründen streng befolgt werden mußte« (Bogner 1984, S.79).

Was Okani hier beschreibt, sind Torturen, denen sie, ohne darauf vorbereitet gewesen zu sein, hilflos ausgeliefert war. Die Reaktionen auf ihre Menarche und die ihr durch das Menstruationsritual vermittelten Botschaften dürften ihr Bild von Weiblichkeit und Frau-Sein entscheidend geprägt haben. Ruth Waldeck schreibt hierzu: »Durch die Riten der Menarche wird (...) ein körperlicher Vorgang dazu benutzt, der Frau bestimmte Einstellungen zu ihrem Körper, bestimmte Vorschriften und Beschränkungen so tief einzuschreiben, daß sie ihr als natürlich erscheinen. Sie ist von nun an überzeugt, ihr Blut sei schmutzig, zerstörerisch und gesundheitsgefährdend. Die kulturellen Definitionen der

* Überarbeitete Fassung einer am Psychologischen Institut der FU geschriebenen Vordiplomarbeit.

Menstruation sind mit dem Körpervorgang selbst so verwachsen, daß sie deren Richtigkeit nicht mehr anzweifeln kann« (Ruth Waldeck, 1988).

Was mag in Okani vorgegangen sein, *bevor* das Menstruationsritual einsetzte? Sie sagt: »Ich verspürte etwas Eigenartiges in mir. (...) Ich konnte es gar nicht glauben (...) Ich bekam meine erste Periode«. Was war dieses »Eigenartige« in ihr? Spricht sie von den die Blutung oftmals begleitenden erregenden oder auch schmerzhaften Gefühlen? Oder was meint sie? Die Riten, die sich an ihr erstes Menstruationserlebnis anschlossen, dürften Okani daran gehindert haben, diesem »Eigenartigen« in ihr nachzugehen. Dies hätte sie durch Fühlen, Tasten, Begreifen ihres Körpers und des aus ihr fließenden Blutes tun können. Sie kann jedoch durch das sich in das Geschehen drängende Ritual nicht zu sich kommen, sich nicht zurückziehen mit diesem neuen, ihr eigenen Körpervorgang. Sie kann ihre erste Periode, die neben der Lust, die sie vielleicht empfindet, auch mit vielfältigen Ängsten und Verunsicherungen verbunden ist, nicht positiv bewerten, da sie durch das Ritual abgewertet wird. Kaum, daß diese eingesetzt hat, wird ihr Moos gereicht, damit sie das Haus nicht *verunreinigt*. Das äußere Verbot, sich selbst zu berühren und ihren Gefühlen und den damit verbundenen Phantasien nachzugehen, manifestiert sich in ihrer strengen Überwachung an einem fremden und isolierten Ort. Sie erleidet zudem Hunger und Durst – »aus gesundheitlichen Gründen«, wie gesagt wird. Was diese »gesundheitlichen Gründe« sein sollen, wird ihr jedoch nicht erklärt, ebensowenig wie der Rest des Rituals. Sie hat es unbefragt hinzunehmen, daß all das, was ihr hier angetan wird, »zu ihrem Besten« geschehe. So wird ihr ein kulturell präformiertes Bild von »Weiblichkeit«, das mit Leid und Torturen, mit Schmutz und Unreinheit gleichgesetzt wird, vermittelt. Es wird ihr, ohne daß sie dem Prozedere des Rituals ausweichen könnte, tief in den Körper eingeschrieben, wenn nicht gar – unter seelischem Schmerz – eingeschnitten. Ihr Blut, ihre Lust, ihre Weiblichkeit, ihr Körper, *sie*, wird durch das Menstruationsritual tiefgreifend verletzt und entwertet. Mario Erdheim (1982) hat gezeigt, daß die Einschreibung bestimmter Verhaltensweisen über Mythen in den Körper der Frau der Sicherung von Herrschaft dient. Er schreibt über die Wirkungsweise eines solchen Mythos: Man mußte »also falsches Wissen produzieren und durch entsprechende Zeremonien als wahr erscheinen lassen. Dieses Wissen stand im Dienste der Unbewußtmachung jener Phantasien, Vorstellungen und Wahrnehmungen der Frauen, die in Widerspruch zu den Ansichten der Männer traten« (S.228).

Neben den Gefühlen bleiben ebenso die mit dem Menstruationsgeschehen verbundenen Phantasien Okanis im Dunkeln. Die Pubertät gilt als die Zeit, in der ein Mädchen – in Abhängigkeit von den jeweils kulturspezifischen Bedingungen – den ihr eigenen Lebensentwurf sucht, sowohl was ihre sexuelle Identität als auch ihre berufliche Zukunft und gesellschaftliche Stellung anbetrifft. Die Größenphantasien dieser Zeit werden mit der Abwertung des Blutes, der

Menarche und der Menstruation, d.h. dessen, *was* sie in spezifischer Weise zur Frau macht, ebenfalls zunichte gemacht. Alles, was durch den körperlichen Vorgang an Phantasien zu blühen beginnt, wird durch die Vorstellung, das Blut, die Scheide, aus der das Blut fließt, sei schmutzig und schlecht, von ihr nun ebenfalls als schmutzig und schlecht empfunden. – Dabei ist die Lust an der eigenen, d.h. der zunächst autoerotischen Sexualität und den damit verbundenen homo- und heterosexuellen Phantasien, von der Herausbildung der Lust an einer – selbstbestimmten – Arbeit kaum zu trennen: Wie soll eine Frau, deren körperliche Lust entwertet, verschmäht und nicht be- bzw. geachtet wird, ihren Körper als schön und liebenswert empfinden? Wie soll sie ein körperliches Selbstwertgefühl entwickeln, wenn ihr das Gefühl gegeben wird, daß all das, was sie zur Frau macht, nicht gezeigt, sondern versteckt und verborgen werden muß? Wie soll eine Frau, die so erniedrigt und mißachtet wird, mit diesem, *ihrem*, Körper *selbstbewußt* ihrer Umwelt gegenüber auftreten? Wie kann sie daran glauben, später ein sinnvolles und erfülltes Leben führen zu können, wenn ihr das Gefühl vermittelt wird, als Frau nichts wert zu sein?

Meistens genügt es, der jungen Frau zu suggerieren, ihr Blut sei schmutzig, um sie am Berühren ihrer Scheide und ihres übrigen Körpers zu hindern. Durch das Menstruationstabu und das oft hinzukommende Masturbationsverbot wird die Frau daran gehindert, ihren Körper selbst zu erkunden und ihre eigenen sexuellen Gefühle und Phantasien kennenzulernen. Sie wird damit auch der Möglichkeit beraubt, die gesellschaftliche Behauptung der Unreinheit ihres Körpers in Frage zu stellen. Ruth Waldeck schreibt hierzu: »Sie kann also den Körpervorgang, der das Mädchen zur Frau macht, nicht selbst erfahren, erfassen, nicht begreifen, sondern ist angewiesen auf die Erklärungen, Begriffe und Verhaltensregeln, die ihr die älteren Frauen geben. So nimmt sie die von ihrer Gesellschaft vorgegebene Bestimmung von Weiblichkeit in sich auf« (Ruth Waldeck, 1988, 338ff).

II.

In den Industriegesellschaften gehören zwar festgefügte und tradierte Rituale der Art, wie sie aus Neuguinea berichtet werden, nicht zu den gebräuchlichen Mitteln, um gesellschaftliches Leben zu strukturieren. Dennoch werden hier kulturelle Sichtweisen und »Selbstverständlichkeiten«, wenn auch auf mehr indirekte Weise – durch Hörensagen, über die Erziehung und besonders auch durch die Medien – in einer Weise vermittelt, die den geschilderten Ritualen in ihrer Funktion gleichkommen. So gibt es denn auch bei uns ein Menstruationstabu, welches jedoch nicht explizit benannt und deswegen schwerer zu erkennen ist. Hering & Maierhoff (1991) schreiben dazu: »Die Werbung thematisiert Menstruation unter dem Aspekt der Hygiene und preist Binden und Tampons an. Menstruation ist gesellschaftsfähig geworden«. Jedoch ist in dieser »Gesellschaftsfähigkeit« das Tabu durch die Art, wie man darüber redet (was

man also verschweigt) wie selbstverständlich mitenthaltend: die Werbung bietet zwar Binden und Tampons öffentlich an, doch geschieht dies nach wie vor nur in Verbindung mit der mehr oder minder versteckten Botschaft: »Nichts von Deinen Tagen darf nach außen hin sichtbar werden«. Die Werbung fordert (und drückt dabei nur eine von der Mehrheit geteilte Meinung aus): Alles soll so sein, wie es immer ist. Dabei wird aber die Besonderheit der subjektiven Befindlichkeit aus dem Benenn- und Artikulierbaren ausgeschlossen: Eine Frau *fühlt* sich anders in der Zeit ihrer Periode. *Wie* sie sich fühlt, d.h. ob sie *ihre* Tage genießen und als lustvoll erleben kann, oder ablehnen und als schmutzig empfinden muß, hängt maßgeblich davon ab, ob sie die gesellschaftlichen Definitionen über Menstruation und weibliche Sexualität überprüfen und damit als falsch und herrschaftssichernd entlarven kann, oder ob sie gezwungen ist, diese in sich aufzunehmen.

Zwar kann der Umstand, daß Menstruation heute überhaupt öffentlich zur Sprache kommt, als eine Art von Fortschritt betrachtet werden, wenn man bedenkt, daß vor noch 20-30 Jahren Menstruation so gut wie kein Thema öffentlicher Verlautbarungen war, sondern nur – und wenn, dann nur im Sprechzimmer des Arztes, wenn Störungen und Schmerzen auftraten. Jedoch wird diese scheinbare Offenheit dadurch praktisch wieder zurückgenommen, daß die Menstruation nach wie vor medizinisiert und ggf. pathologisiert wird: Die Mädchen litten und leiden in der Zeit ihrer Periode oft unter Rückenschmerzen, Unterleibskrämpfen, Niedergeschlagenheit, Mattigkeit, Kopfschmerzen und dergleichen mehr. Schmerzen, derer sich Ärzte, Gynäkologen und Psychiater annahmen und annehmen, ohne nach den tieferliegenden, umfassenden Ursachen und Hintergründen zu fragen. Statt dessen gibt es »Linderung auf Rezept«, die zwar das Symptom zum Verschwinden bringt, die Ursache jedoch unangestastet läßt. In Wahrheit ist nämlich die »Krankheit« der Mädchen, die sich während ihrer Periode mit der Begründung, »sie hätten ihre Tage« vom Sportunterricht befreien ließen (und lassen?), eher die Krankheit einer die Heterosexualität zur Norm erhebenden Gesellschaft. Sich selbst berühren und sich selbst erotisch erleben dürfen die Frauen nicht, denn ihr *Frau-Sein* gilt als schmutzig. Um ihr Bedürfnis nach Anerkennung und lustvoller Berührung befriedigen zu können, bleibt dann nur noch der Weg über die – zunächst visuelle, dann auch körperliche – Berührung durch den Mann, der sich des weiblichen Körpers »annimmt«, noch ehe die Frau selbst herausfinden konnte, welche Berührungen an welchen Orten ihres Körpers für sie angenehm, schön und stimulierend sind. Dadurch wird die Frau in hohem Maße – gesellschaftskonform – abhängig gemacht vom Mann. Doch auch hier spielt der eingepflanzte Gedanke an das Schmutzig-Sein angesichts der eigenen Sexualität in die Beziehungen mit hinein: Wie viele Frauen entschuldigen sich auch heutzutage noch, wenn der Mann mit ihnen sexuell verkehren will, mit den Worten: »Aber ich habe meine Tage«, anstatt zu sagen: »Komm, ich habe Lust, denn ich habe meine Tage«?!

Der auf das Menstruationsgeschehen gerichtete Blick ist also geprägt von Krankheit, Schmutz und Unreinheit, woraus auch die Behandlung des Menstruationsthemas unter dem Aspekt der Hygiene resultiert. Auch Helga Haase wirft die Frage auf, ob »denn unter dem Aspekt der Hygiene und der Zyklizität des weiblichen Körpers schon alles über das Phänomen Menstruation gedacht und gesagt worden« wäre und »ob durch eine öffentliche Diskussion auch des Menstruationsthemas sich nicht lediglich die Art und Weise, wie sich das Menstruationstabu repräsentiert, also die Menstruationsrituale, verändert haben, während das Tabu nach wie vor fortbesteht. Denn ein Tabu ist nicht nur ein einfaches Verbot« (Haase 1992, S.167). Was also ist ein Tabu? Folgen wir Freud, so zeichnet sich ein Tabu durch ambivalente Strebungen aus, die voneinander abgetrennt sind, damit sie »nicht zusammenstoßen können« (FGW IX, S.40). Er unterscheidet hierbei eine manifeste, bzw. »laute« Strebung und eine latente, »stumme« oder »leise« Strebung. Die manifeste Strebung eines Tabus ist für alle offen sichtbar und erkennbar, wohingegen die Person von der latenten Strebung, die, so Freud, immer etwas mit verdrängter Lust zu tun hat, nichts weiß. Sie ist unbewußt. »Die daraus folgende «unerledigte Situation» (a.a.O., S.39) tendiert dazu, sich unbemerkt durchzusetzen und nach Befriedigung zu streben« (Haase 1992, S.167). Auch nach Helga Haase bedeutet also der Umstand, daß im Zuge der in den 60er Jahren begonnenen Aufklärungskampagnen Menstruation öffentlich zur Sprache kam, keineswegs auch schon, daß das auf der Menstruation liegende Tabu nicht mehr existiert. Durch die Art und Weise, *wie* seitdem über den Körper der Frau gesprochen wird, nämlich mit dem Augenmerk auf Reinlichkeit und Zyklizität, wird der Körper der Frau seiner Sinnlichkeit beraubt. Dies stellt die »laute« Seite des Tabus dar. Damit ist jedoch noch nicht geklärt, was die »leise« Seite des Tabus ist.

III.

Helga Haase beschreibt anhand einer ausschnittweisen Interpretation eines Interviews beide Seiten des Menstruationstabus. Deutlich wird in dem Interview, daß Menstruation von den Befragten (Mutter und Tochter) als etwas »Normales« und »Selbstverständliches« hingestellt wird: Binden und Tampons, mit der die Tochter aufgrund mütterlicher, auf Hygiene abzielender Informationen bereits umgehen kann, stehen offen im Bad herum. Ebenso informiert die Mutter, kaum, daß die Tochter zum ersten Male menstruiert hat, sofort den Vater über das Geschehen. Die Tatsache, daß dies ohne das Wissen und das Einverständnis der Tochter geschieht, ist ein wichtiger Punkt. Diese möchte sich – wie aus dem Interview hervorgeht – nämlich zunächst mit ihrem neuen Körpergeschehen zurückziehen und in ihrem Zimmer alleine sein: Sie will sich unter ihrer Decke »verkriechen«. Der Vater jedoch folgt ihr und läßt sie wissen, daß sie von nun an seine »große« Tochter sei. Er »mischt sich – wie es scheint drängelnd – in das Menstruationsgeschehen ein« (Haase 1992, S.171). Er gibt

der Tochter damit, ebenso wie die Mutter durch das Hinzuziehen des Vaters, zu verstehen, daß zu menstruieren keineswegs etwas ist, was sie für sich behalten und als ihr ureigenstes Körpergeschehen betrachten »und unter ihrer Bettdecke privatisieren« dürfe (Haase 1992, S.171). Allerdings sind die »Tage« seiner Tochter für ihn kein Problem von Binden und Hygiene. Des hygienischen Problems hatte sich ja die Mutter bereits angenommen.

Die mit der Menstruation der Tochter verbundenen Gefühle, Gedanken und Phantasien werden auch in der darauffolgenden Zeit nicht thematisiert. Entsprechende Fragen nach der Befindlichkeit der Tochter werden nicht gestellt. Hierfür scheint es keinen Raum zu geben. Die Mutter ist an dem Abend, an dem die Tochter ihre Periode bekommt, nach Aussage der Tochter »nicht sprechbar« gewesen, was – so die Mutter – dazu führte, daß sie »irgendwie ärgerlich oder vielleicht auch traurig« war. Es bleibt im Dunkeln, was die Tochter mit der Formulierung, die Mutter sei »nicht sprechbar« gewesen, meint. Meint sie den Umstand, daß an jenem ersten Abend eine Freundin der Mutter zu Besuch war oder eine Verslossenheit der Mutter ihr gegenüber, die sie daran hinderte, mit ihr über ihre Gefühle und Phantasien zu sprechen? Tatsache ist, daß die Mutter durch das Hinzuziehen des Vaters die Intimität, die zwischen ihr und der Tochter hätte entstehen *können*, aufbricht. Sie scheint diese Intimität zu scheuen und ignoriert damit das Bedürfnis der Tochter nach Vertraulichkeit, was diese mit den Worten: »Das geht ihn ja nichts an!« deutlich zum Ausdruck bringt. Die Mutter bringt also in die Situation einen Mann, den Vater, hinein und macht aus »einer ›intimen Angelegenheit von Frauen‹ schnellstens eine ›normale‹ und ›selbstverständliche‹ Angelegenheit, die alle – Frauen und Männer – etwas angeht« (Haase 1992, S.173). Sie gibt ihre Tochter dem Vater, dem öffentlichen, anderen, Dritten, preis, ohne dem von der Tochter signalisierten »irgendwie Ärgerlichen oder vielleicht auch Traurigen« nachgegangen zu sein. Dieses löst sich danach – scheinbar – in Nichts auf.

Helga Haase überlegt, ob die erste Blutung der Tochter eine beiden Frauen, der Mutter und der Tochter, unbehagliche Intimität in ihre Beziehung bringt, was der Grund sein könnte, daß die Tochter zögert, die Mutter an diesem ersten Abend für sich allein in Anspruch zu nehmen, während die Mutter die Intimität zwischen ihr und der Tochter dadurch verhindert, daß sie den Vater *sofort* von der ersten Menstruation der Tochter informiert. Für diese Vermutung spricht eine von der Mutter beschriebene, zu einem späteren Zeitpunkt stattfindende Situation, in der sich die Tochter, die mit dem Einführen eines Tampons Schwierigkeiten hat, mit der Aufforderung an die Mutter wendet, sie möge ihr dabei helfen. Die Tochter legt sich hierfür vor der Mutter nackt und mit gespreizten Beinen auf das Bett und präsentiert ihr ihre blutende Scheide mit den Worten: »Guck doch mal«. Die Mutter fühlt sich mit dieser Situation überfordert und weist die Tochter zurück mit den Worten: »Entweder, Du schaffst es alleine, oder es geht eben nicht. (...) Ich kann Dir den Tampon jetzt nicht in die Scheide

schieben« (Haase 1992, S.179). Zugleich folgt sie aber auch der Aufforderung der Tochter nicht, sie anzuschauen und ignoriert damit den Ort ihrer Lust und ihrer Weiblichkeit. Ging es der Tochter denn nun wirklich darum, daß sie die Mutter *tatsächlich* anfassen sollte, oder war es vielmehr ein Austesten, wie die Mutter auf das, was sie von nun an zur Frau macht, reagieren würde? Erhoffte sich die Tochter nicht vielmehr die Anerkennung ihrer Weiblichkeit und ihrer Sexualität durch die Mutter, welche sich jedoch in und mit dieser erregenden, homoerotischen Situation überfordert fühlte? Die Mutter betrachtet die Tochter nicht und hilft ihr – verständlicherweise – auch nicht beim Einführen des Tampons. Im Zusammenhang mit der Äußerung des Wunsches, die Mutter möge der Tochter den Tampon in die Scheide schieben, werden neben homoerotischen Phantasien vermutlich ebenso Phantasien in bezug auf den männlichen Penis wach. Die Parallele ist deutlich: Der Tampon wird dick durch das Aufsaugen des warmen, weiblichen Blutes, der Penis ist steif und dick, wenn er sich lustvoll in der erregten Scheide bewegt. Auf diese naheliegende Assoziation kommt die Mutter entweder nicht, oder aber sie schiebt sie, ebenso wie eventuell bei ihr auftauchende homoerotische Phantasien beim Anblick ihrer verführerischen, nackten Tochter, beiseite. Die herausfordernde Geste der Tochter scheint eine Antwort auf das vorherige Ignorieren ihrer Sexualität zu sein. Denn die Mutter hatte ihre Menstruation und die damit verbundenen Gefühle und Phantasien als hygienisches Problem abgetan, woraufhin die Tochter das Blut, das aus ihrem Körper fließt, als »so was Blödes«, was »Stinkiges, Ekliges, Blödes, Stinkiges!« bezeichnet, was die Mutter wiederum mit Worten wie: »Naja, mir ist das auch lästig. Das ist halt auch so (...) und da geht's eben auch nicht vorbei an dem Stinkigen« beantwortet. Ist es da verwunderlich, daß die Tochter daraufhin »dieses zusätzliche Loch, da, diese Scheide (...) überhaupt nicht haben« will? (Haase, 1992, S.175f).

Die Mutter läßt die Tochter mit ihrem neuen Körpererleben alleine, indem sie auf das, was in ihr vor sich geht, nicht in anerkennender Art und Weise eingeht. Sie fühlt sich von der neu erwachten Sexualität der Tochter bedroht und distanziert sich daraufhin von ihr. Daß die Tochter ihre Scheide, auf die lediglich mit Hygienemaßnahmen und Ablehnung reagiert wird, nicht haben will, ist verständlich. Die Mutter vermittelt der Tochter *ihre* Sichtweise auf Menstruation, die besagt, daß zu menstruieren zwar nicht angenehm, aber auch nicht weiter schlimm ist. In ihren Augen ist Menstruation etwas, was jede Frau, sozusagen als notwendiges Übel innerhalb der naturgegebenen Entwicklung, zu akzeptieren hat. Es scheint aber etwas in der Tochter zu geben, das sich gegen diese Definition von Weiblichkeit auflehnt. Hätte sie sich sonst in so provozierender, herausfordernder Weise auf das Bett gelegt und die Mutter aufgefordert, *hinzugucken* und sie anzufassen? Verbirgt sich hinter dieser Geste nicht der Wunsch, die Mutter möge sie mit ihrer Sexualität endlich annehmen? Die Aufforderung an die Mutter könnte lauten: »Weil Du meine Sexualität übersiehst,

fordere ich Dich dazu heraus, meinen sinnlichen Ort – in Worten, mit den Augen, mit den Fingern? -zu berühren. ›Guck mal‹, schau mein ›zusätzliches Loch‹ an, damit ich die darin enthaltenen Erregungen als zu meinem ›normalen ... Frauwerden‹ zugehörig ansehen kann. Du sollst mir bestätigen, daß ich diese Erregungen haben darf und als meine eigene Sinnlichkeit und Lust in mein Selbstverständnis als Frau integrieren kann« (Haase 1992, S.179).

Es geht also um das zwischen Mutter und adoleszenter Tochter liegende Problem, sich mit den vielfältigen Empfindungen in ihrem verborgenen weiblichen Ort zu befassen, diese kennenzulernen und mit eigenen Worten zu benennen, um schließlich das Erlebte und Erfahrene als etwas zur eigenen Identität Zugehöriges anerkennen zu können. Das bedeutet für die Mutter-Tochter-Beziehung, »das Eigene vom Fremden zu unterscheiden und es als jeweils getrenntes, eigenes Empfinden in einem Frau-zu-Frau-Dialog und für sich ›sprechbar‹ zu machen« (Haase 1992, S.179). In diesem Zusammenhang wird nun auch deutlich, was das »nicht Sprechbare« am ersten Abend der Menstruation war, was im Verborgenen blieb und was die Trauer, den Ärger und die Enttäuschung der Tochter heraufbeschwor und was sie schließlich veranlaßte, andere Wege zu suchen, um das *ihr Eigene* zur Sprache zu bringen. Die Situation, in der sich die Tochter vor der Mutter auf das Bett legt, ist eine für beide Frauen sehr »prekäre«: Könnten doch hier die Grenzen zwischen Phantasie und Realität plötzlich ineinanderfließen. Hier wird auch der Zusammenhang zwischen Menstruations- und Inzesttabu sehr deutlich. Die Mutter sagt: »Also, daß ich dies, dieses Kind nicht anfassen würde, also, das war ganz klar von mir aus, ja.« Die Mutter bezeichnet ihre Tochter, die sich ihr in ihrer umfassenden Weiblichkeit präsentiert, also weiterhin als »Kind« und schaut auch nicht nach der Scheide ihrer nun »großen« Tochter, wie der Vater sich ausdrückte (der sie zwar als »groß« bezeichnet, aber ihre Eigenständigkeit gleichzeitig durch sein Verhalten in Frage stellt). D.h., in dem Moment, da sexuelle Gefühle im Zusammenhang mit der Menstruation auftauchen, betrachtet die Mutter die Scheide der Tochter nicht mehr, die sie früher sicher oft gewaschen, gecremt und gepudert hat. Sie ist verunsichert durch die Forderungen der Tochter und versucht, diese Verunsicherung durch eine kühle Distanz zu kontrollieren. Sie sagt: »Das fand ich merkwürdig, als sie sich so aufs Bett legte und ich hab' so gedacht: ›Das ist mir zu nah, das will ich nicht.‹ Also, das war mir auch gruselig. (...) Also, das war alles sehr dramatisch, also von der Erregung her. Ach, dramatisch ist vielleicht zuviel, aber ich mein' so« (Haase 1992, S.180). Der Begriff des »Gruselig«-Seins enthält etwas Unheimliches, Angst einflößendes, vielleicht auch einen Anflug von Ekel. Deutlich ist, daß sich die Mutter durch das Verhalten der Tochter bedrängt fühlt. *Es ist ihr zu nah, sie will Abstand, auch von ihrer eigenen Erregung, die die Situation für sie offensichtlich so bedrohlich machte, oder was genau ist ihr zu nah? Was will sie nicht? Was war ihr »auch gruselig«?*

Damit stellt sich die Frage, ob es hier nicht auch um *ihre* eigene Erregung und die damit verbundenen homoerotischen Wunschphantasien geht, die beim Anblick der nackten Tochter in ihr wach werden. Was die Situation so bedrohlich macht, ist möglicherweise die schon erwähnte Gefahr einer Grenzüberschreitung. Helga Haase schreibt, daß dies eventuell auch der Grund dafür gewesen sein könnte, daß die Mutter schnell, d.h. *bevor* es zu dergleichen kommen kann, eine dritte Person, den Vater hinzuzieht, »um die realitätsgerechten mütterlich-töchterlichen Grenzen zu stabilisieren« (Haase 1992, S.181). Die Mutter scheint also vor dieser so bedrohlichen Intimität zwischen ihr und der Tochter und der damit verbundenen Gefahr eines Grenzverlustes zu flüchten, indem sie – getrieben von ihrer eigenen Unsicherheit – auf die ihr vertraute, »normale« heterosexuelle Ordnung zurückgreift. Und so verschwindet die »in-zestuös homo-autoerotische Erregung zwischen Mutter und Tochter hinter der Reinheit eines heterosexuellen Frauenbildes (...). Die saubere, gesellschaftskonforme ›selbstverständliche‹ Ordnung ist hergestellt, weil der mütterlich-töchterlichen Erotik Einhalt geboten ist« (Haase 1992, S.182). Für diese gibt es also, wie auch für die eigene weibliche Erotik und Sinnlichkeit, keinen Ort, der es ermöglichen würde, sie erfahrbar, benennbar und damit integrierbar zu machen. Aufgrund gesellschaftlicher Tabuisierungen muß sie unbewußt gemacht werden. Helga Haase schreibt: »Zu gucken, was sich hinter jenem Schamhügel zwischen den Schenkeln verbirgt, wie sich dieser Ort mit seinen verborgenen Lustbarkeiten anfühlt, wie er sich anschauen läßt und welche homo-autoerotischen Phantasien sich darin entfalten – diese Wunschvorstellungen gehören dem zwischen Mutter und Tochter ›nicht Sprechbaren‹, dem Totgeschwiegenen an« (Haase 1992, S.182). Hinter dem Berührungsverbot verbirgt sich so gesehen in Wirklichkeit eine Berührungslust. Freud bezeichnet diese Berührungslust als »unbewußte ... Berührungslust« (Freud, FGW IX, S.40), welche Teil der »leisen« Seite des Menstruationstabus ist.

Doch selbst, »wenn die zum Grausen gewordene inzestuöse homo-autoerotische Wunschphantasie sich fortan dem Bewußtsein entzieht, so ist sie dennoch nicht ganz verschwunden. Verwandelt und unkenntlich gemacht, bleibt sie als verbotene inzestuöse homo-autoerotische Lust erhalten. Sie verschiebt sich just auf die Sache, die die gefährliche Lust zum Vorschein gebracht hat: auf das Menstruationsblut. *Die mütterlich-töchterliche Erotik materialisiert sich als Verbot an diesem blutigen weiblichen Körperprodukt und bleibt als ›stinkiger, ekliger, lästiger‹ Blutfluß unkenntlich gemacht, in verwandelter Form erhalten.*« (Haase, 1992, S.182, Hervorh. G.R.).

IV.

Vor dem Hintergrund dieser Interviewinterpretation und dem zuvor beschriebenen Menstruationsritual in einer anderen Kultur wird nun auch deutlich, was es bedeutet, wenn auch heutzutage in den Regalen unserer Supermärkte, Drogerien

und Kaufhäuser die Desinfektionsmittel »Sakrotan«, »Lysoform d« u.a. häufig direkt neben den Binden, Tampons und Slipeinlagen zu finden sind. Dies kann als ein Aspekt des – hier in eine räumliche Anordnung gefaßten – Versuchs angesehen werden, den Ort, der weibliche Lust und damit verbundene homo- und autoerotische Phantasien zum Vorschein bringt, über das Blut irgendwie »unschädlich« zu machen. Dies gelingt jedoch nicht, denn allmonatlich »mit jedem Blut zwischen den Schenkeln, erlebt die in Schweigen gehüllte inzestuöse homo-autoerotische Lust eine bedrohliche Erneuerung« und wartet darauf, endlich sichtbar, benennbar und dadurch vielleicht lebbar zu werden (Haase 1992, S.182).

Hay un lobo en mis entrana
que pugna por nacer.
Mi corazon de oveja, lerda criatura
se desangra por el.

In meinen Eingeweiden
kämpft ein Wolf ums Geborenwerden.
Mein Schafsherz, träges Geschöpf
verblutet an ihm.

Aus: ›Wolfe und Schafe‹ von Manuel Silva Acevedo

Literatur

- Acevedo, Manuel Silva (1991). *Wolfe und Schafe*. In Waberer, Keto von (Hrsg.), *Fischwinter*. Kiepenheuer & Witsch
- Erdheim, Mario (1982). *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Flaake, Karin (1994) *Ein weibliches Begehren? Weibliche Adoleszenz und Veränderungen im Verhältnis zu Körperlichkeit und Sexualität*. Nicht veröffentlichtes Manuskript anlässlich eines Vortrages an der Freien Universität Berlin
- Freud, Sigmund, (1968) *Totem und Tabu*. Gesammelte Werke, Bd. IX. Frankfurt/M.: S.Fischer
- Haase, Helga (1992). *Die Preisgabe: Überlegungen zur Bedeutung der Menstruation in der Mutter-Tochter-Beziehung*. In Flaake, Karin & King, Vera (Hrsg.) *Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen*. Frankfurt/M.: Campus
- Hering, Sabine & Maierhof, Gudrun (1991). *Die unpäßliche Frau*. Pfaffenweiler
- Waldeck, Ruth (1988). *Der rote Fleck im dunklen Kontinent*. Zeitschrift für Sexualforschung, 1, 189-205; 337-350